

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0028

LOG Titel: 1802 bis Herbst 1805

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Lücke, welche die theure Verstorbene gelassen hatte, so bald wieder ausgefüllt werden sollte, so siegte dennoch bei mir der Spaß an der Sache, denn unser altes Hausfräulein v. Ahlden war die erwählte Braut. Die Hochzeitsfeier erregte ebenfalls meine Wehmuth nur im Vorübergehen, weil sie mich gar zu sehr amüfirte; ich sehe noch den Myrthenkranz auf der ehrbaren Haube, die Prieße Tabak, welche während der Trauung verstoßen genommen ward, das Schoßhündchen, das umherschwänzelte, ganz verwundert, daß es unterdeß nicht seinen gewohnten Platz bei seiner Herrin beibehalten konnte.

Der lustige Bauerntanz auf der prächtigen Diele ergözte mich, und ich selbst tanzte den Kehraus mit, der von dem alten Paare eröffnet und mit dem fröhlichen Liede begleitet ward: „Und als der Großvater die Großmutter nahm.“

Bald darauf mußte das schöne Hasselburg auf einer Auktion zur Pacht ausgebaut werden. Mein Vater war der Höchstbietende und blieb also als Pächter auf Hasselburg, während mein Großvater trotz der dringenden Bitten seines Sohnes, doch bei ihm zu verweilen, nach Wismar umsiedelte. Unter diesen betäubenden Umständen erkannten meine Eltern doppelt lebhaft das Glück seiner Heirath, denn unmöglich hätten sie sich dabei beruhigen können, den Greis einsam und allein in die Fremde ziehen zu sehen. Immer mehr lernten sie die wahrhaft vortreffliche Frau schätzen und in Ehren halten, die dem alten Mann in Wismar einen so heiteren Lebensabend bereitete und ihn später stets mit rührender Hingebung und Treue pflegte.



1802 bis Herbst 1805.

Mein Gedächtniß läßt mich hier im Stich, und ich weiß nicht mehr genau, wo wir den Winter von 1801 bis 1802 zubrachten. Desto deutlicher steht die Reise nach Seeland mit meiner Mutter, Charlotte und André im Sommer 1802 vor meiner Seele. Die Liebe der beiden Onkel und der Tante in Bernstorff beglückten mich unendlich, ich schwelgte

in Erinnerungen, und meine Vorliebe für jene Gegenden fand ihre volle Befriedigung in Ausflügen zu Wagen mit meiner Mutter und ihren Geschwistern und zu Fuß mit meiner Erzieherin, meinem Bruder, dem Vetter Erich, dem hinterlassenen Sohne des früh verstorbenen Hans Bernstorff, den sein Oheim Christian zu sich genommen hatte, und dessen Lehrer.

Wahre Entdeckungsreisen machten wir auf diese Weise in der Frühe des Morgens oder in der Kühle des Abends, und wo konnten die lohnender sein als in diesem Garten Gottes?

Die Sonntage führten meistens die ganze Hausgenossenschaft in drei Abtheilungen nach Silleröd, wo mein Onkel Graf Cajus Reventlow ein sehr romantisch gelegenes Landhaus bewohnte. Ich schloß mich dann vorzugsweise der Partie an, die in aller Frühe des Festmorgens dahin aufbrach. Wir hatten schon stundenlange Wanderungen in den reizenden hügeligen und waldigen Umgebungen gemacht, wenn gegen elf Uhr die zweite Karawane zu uns stieß.

Im Garten sitzend, harreten wir um die Tischzeit der Brüder Christian und Joachim Bernstorff, die zu Pferde von Kopenhagen kamen, wo die Woche über die Staatsgeschäfte sie festhielten. Sobald man von ferne die Reiter erblickte, erscholl das mächtige Gong. Nachmittags wurden dann wieder Promenaden unternommen, bei denen ich gern an der Hand eines der Onkel umherzuhüpfen pflegte.

In dem schönen von dem Grafen Ernst v. Schimmelmann bewohnten Seelust freute ich mich an der Seite meiner jungen Freundinnen, Josephine und Luise, der Pflegefinder des Hauses, der herrlichen Aussicht von dem Hügel, wo ich mein liebes Meer immer mit neuem Entzücken begrüßte, wo meine Blicke von dem ärmlichen Fischerdorfe zu meinen Füßen längs der köstlich bewaldeten Ufer hinaufgleitend, auch hinüber sich wendeten nach der schwedischen Küste, die sich sehr stattlich mit ihren drei thurmreichen Städten Malmö, Landskron und Helsingborg präsentirte. Vollkommen flach dagegen, baumlos und öde, wie ein verfluchtes Land, liegt diesem Punkte gerade gegenüber die Insel Hwen mit den Trümmern der Tycho=Brähe=Burg.

Der Charlottenlunder Wald ward an den Tagen, die ich auf dem damals von dem Minister Grafen Christian v. Reventlow bewohnten Schloßchen zubrachte, nach allen Richtungen durchkreuzt. Das schöne

Sophienholm lag zwar weiter ab, doch keineswegs unerreichbar für uns. In Christiansholm kehrte ich mit der Mandahl bei unseren Jugendfreunden, den Kirsteins, ein. Eymgbue und Nardrup wurden häufig, Jägersburg noch öfter besucht. All dies sind Namen, die damals wie noch jetzt einen unvergleichlichen Zauber auf mich ausübten. Ich habe wohl viele schöne Gegenden seitdem gesehen, mich ihrer auch mit offenen Augen gefreut, doch wenn ich im Genuß dieser neuen Schönheiten die alten lang und treu geliebten einigermaßen vergaß, wenn die Bilder aus dem Lande meiner Liebe und Sehnsucht mich während der Tage nicht gerade störten, so mußten doch nächtlicherweile meine Träume mir die seeländischen Fluren, ihre eigenthümlich herrlichen Bäume, ihre freundlichen Ufer vorführen, damit ich in meiner Bewunderung, in meiner Liebe ihnen ganz treu bliebe; war ich dann erwacht und prüfte ich den Grund meiner Vorliebe, so konnte ich nicht anders als mir eingestehen, daß an Freundlichkeit und an Großartigkeit zugleich auch die romantischsten Partien des mir bekannten Deutschland den seeländischen nachstünden.

Die Bäume sind nirgends in der Welt so wunderschön, sie breiten nirgends ihre Aeste zu solchen Lauben aus, der Rasen ist nirgends so frisch grün; die fehlenden Gebirge werden durch das sanft anschwellende, wellenartige Terrain ersetzt, die Flüsse durch die Menge und Schönheit der Landseen, und überdies bietet das Meer von jedem erhöhten Punkte aus die herrlichste, die köstlichst umgrenzte und die abwechslungsreichste Aussicht dar.

Mit den schönsten und liebsten Erinnerungen bereichert, kehrte ich nach Holstein zurück. Hatte mich der Abschied von meinem Wonneiland, von meinen geliebten Verwandten gleich sehr betrübt, so siegte dennoch das Gefühl des Glücks in dem Bewußtsein aller Liebe, die mir in Bernstorff geworden war.

Der mütterlichen Tante Sophie blieb ich in dankbarer, dem Onkel Christian aber in der schwärmerischsten Liebe zugethan, hatte doch gleich schon in den ersten Stunden, die ich auf Seeland verlebte, als er uns mit Tante Sophie auf dem Wege von Bernstorff nach Kopenhagen entgegengekommen war, der erneuerte Eindruck seiner überragenden und in Liebe Alles besiegenden Persönlichkeit mich vollkommen hingerissen und mich ihm fürs Leben zu eigen gemacht. Den Onkel Jochen gewann ich

ebenfalls bald sehr lieb; aber es schien mir doch auch zugleich so natürlich, daß dem älteren Oheim in Allem, bei Allem und von Allem der Vorzug gegeben werden mußte, daß ich meiner lieben Tante Sophie mit kindlicher Zutraulichkeit halb und halb Vorwürfe machte, daß sie nicht ihn, den herrlichen Onkel Christian, dem sie ja auch so gut war, zum Gemahl gewählt habe. Seine hohe, sehr wohl proportionirte Gestalt, sein edler Gang, seine Unermüdblichkeit im Gehen, sein schöner Sitz auf dem Pferde, einfach und stolz, ohne Manier — alles dies bemerkte ich damals schon. Seine Gesichtszüge waren wohl nicht eigentlich regelmäßig zu nennen, dennoch fand ich sein Aeußeres, und mit mir gewiß auch viele Andere, schön. Jedermann erkannte in ihm sogleich die herrlichste Natur, innere und äußere reiche Begabung. Dem Ausdruck seiner Freundlichkeit war nicht zu widerstehen, und ich sah ihn nie anders als innig freundlich. Sein Wesen mir wie allen jungen Personen, die ihn ansprachen, gegenüber war wunderbar einnehmend; jeder Blick zeugte von Wohlwollen und Wohlgefallen, während die lieblich neckenden oder innig freundlichen Worte wie Perlen über seine schönen Lippen glitten. Ich durfte mir meine kleinen Schreibbedürfnisse u. s. w. auf seinem Zimmer holen und war stets eines liebkosenden, freundlichen Empfanges gewiß. Er erhob sich sogleich von seinem Schreibstuhl (einem Reitbock), trat mir fragend mit seinem strahlenden Lächeln entgegen und gewährte mit vollen Händen mir dann Alles, was ich in kindlicher Zutraulichkeit begehrte.

Die Tante Sophie hatte mich in ihrer Liebe gar schön beschenkt, meine Garderobe ausstaffirt und mich mit Allem versorgt, was mir zu dem uns bevorstehenden Winteraufenthalt in Kiel nützlich und angenehm sein konnte. Neventlow war nämlich Kurator der dortigen Universität geworden, hatte sich ein großes Haus gekauft, es von Pellicia, einem von ihm aus Italien mitgebrachten Maler, herrlich dekoriren lassen und uns ein- für allemal dahin, ebenso wie nach Emkendorf eingeladen.

Für mich begann damit eine neue, mir sehr behagliche Aera; denn der Stadtaufenthalt im Winter brachte mehr Abwechslung in mein Dasein, um so mehr, da ich außer dem Knooper-Baudiffinschen Hause auch meine Dresdener Freundin, Afta Münster, dort besaß. Ihre Mutter hatte sich für die Zeit, während welcher ihr Stiefsohn in Kiel studirte, daselbst niedergelassen.

Bald nach unserer Rückkehr aus Seeland hieß es plötzlich, der Onkel Christian werde, vom Kronprinzen nach Hamburg gesandt, über Holstein kommen. Wir waren gerade in Rastorff bei Tante Milchen, als ihr diese Nachricht einen dermaßen freudigen Schreck verursachte, daß ihr eine zarte Ader oben auf dem Arme sprang und das Blut wie eine Fontäne in die Höhe spritzte. Onkel Christian kam und nahm meine Mutter mit sich nach Hamburg, und dann machten sie von da aus einen Abstecher nach Dreylützow, doch nicht, ehe er den Auftrag seines Herrn in Hamburg erfüllt und den Kammerherrn Blücher, den ein Stellbischein dorthin führte, beruhigt hatte. Diesem aufgeregten Manne war in seinem heftigen Temperament alle Geduld über die Langsamkeit seiner Beförderung ausgegangen, und er hatte sich nicht entblödet, den edeln Kanzleipräsidenten Cajus Reventlow zu fordern, weil er ihm die erlittene Unbill größtentheils zuschrieb. Der gütige Prinz-Regent wollte es aber nicht dulden, daß dieser würdige Mann und vortreffliche Staatsdiener sein Leben an eine ihn privatim gar nicht berührende Sache setzen solle, und sandte daher Christian Bernstorff, den Schwager Reventlows, nach Hamburg, um den wunderlichen Streit beizulegen. Die Briefe, die nach und von Hamburg zwischen dem Regenten und dessen Abgesandten Christian Bernstorff gewechselt wurden, sind gar schön und rührend. Da wird von dem heftigen Wortwechsel erzählt, der entstand, als der Schwager (Christian Bernstorff) sich an der Stelle des Geforderten (Cajus Reventlow) präsentirte, von der Wuth des alten Brausekopfes, der drohte, mit einer ganzen Armee von Blüchers, nämlich sechzehn der Zahl nach, den alten General, nachherigen Feldmarschall und Fürsten an der Spitze, Bernstorff entgegenzutreten. Die kalte überlegte Grobheit, mit der sein Gegner ihn überraschte, und die Ruhe, mit der er verhieß, dem Heere der Blüchers ebenso viel Bernstorffs entgegenzustellen, bezwangen den Zürnenden, und die Ausöhnung, zu welcher der Regent seinem Minister alle Mittel in die Hände gegeben hatte, fand endlich und vollkommen statt. Doch Christian Bernstorff durfte fürs Erste sich mit einem schriftlichen Bericht an seinen Herrn begnügen und seinen Ausflug bis nach seinen mecklenburgischen Gütern (Dreylützow und Harste) ausdehnen, um sich dort einmal wieder, wenn auch nur im Fluge, mit der Lage seiner Angelegenheiten bekannt zu machen. Dahin nun begleitete ihn meine Mutter; mein Vater kam gleichfalls dorthin, ebenso

auch Fritz Bernstorff, die Schwester Milchen Ranzau, deren Gemahl, der kleine Liebling Anna, und unter den Flügeln dieser lieben Tante ward auch mir das Glück zutheil, diesem Familienvereine beizuwohnen. Die Reise schon war mir sehr vergnüglich, nur quälten mich aufs Neue die Neckereien des Onkels Ranzau. Diesmal galten sie indeß nicht meiner Persönlichkeit, sondern nur meinem Hut. Da kam die liebe, immer gütige und begütigende Tante meiner Verlegenheit zu Hülfe und erklärte dem Verfolger, daß, wenn mein Hut ihm nicht recht wäre, er mir in Lübeck einen anderen kaufen könne. Dazu war er gleich bereit und staffirte mich, in der alten Handelsstadt angelangt, gar zu possirlich mit einem kleinen spizen weißen Bastkasket aus, welches meiner Mutter so wohl gefiel, daß ich es nur zu häufig tragen, sogar bei unseren Kieler Professorendiners damit erscheinen mußte.

In Dreylützow blieb mir während der langen Vormittage, denn die Herren jagten bis spät am Nachmittage, reichlich Muße, um mein Gouvernantenamt bei der kleinen Cousine Anna Ranzau zu verwalten, und da ich beim Thee, und wo sich sonst noch die Gelegenheit darbot, die kleine Hausfrau machen durfte, so dünkte ich mich damals schon eine recht wichtige Person, aber doch nicht wichtig genug, um mir träumen zu lassen, was ich erst Jahre lang nachher erfuhr, daß bei Herrn v. S. Absichten auf meine Hand zur Reife kamen. Er war dänischer Legationssekretär in Berlin und kam nach Dreylützow, um dort seinem Chef die Aufwartung zu machen. Bald nachher hat er um meine Hand geworben und zwar, indem er sich deshalb schriftlich an diesen seinen Chef wandte. Um die ablehnende Antwort zu versüßen, sagte man ihm, meine Eltern hegten anderweitige Pläne, welche die Zukunft noch barg. Inzwischen fühlten die Meinen sich alle einigermaßen entrüstet über eine Bewerbung, der so augenscheinlich das ehrgeizige Streben, dadurch in seiner Dienstlaufbahn schneller und sicherer zu steigen, zu Grunde lag. Auf mich indeß hatte eine während der Tafel ganz allein in den Speisesaal hineinspazierende gebratene Gans viel mehr Eindruck gemacht als der dänische Baron! Die aufwartenden Jäger und Bedienten waren sämmtlich etwas alt, eingerostet und ungeschickt geworden; der bejahrte Forstbeamte, der den Braten mit vieler Würde und Anstand trug, war nun aber vollends so schwach, daß er, o des Schreckens! mit

seiner Last hereinstolperte, wodurch dieselbe einen Schwung bekam, der sie in eigene, nur zu selbständige, zu komische Bewegung setzte.

Das alte, gute und in der That sehr stattliche Drenlitzow gefiel mir leider schon damals durchaus nicht, denn das kolossale Haus, dieses rothe Gemäuer mit den vielen ganz flach angelegten, wie angeklebten Fenstern war weder antik noch modern, hatte nichts Schloßartiges und trug von außen wenigstens auch nicht einmal das Gepräge eines wohnlichen, behaglichen Landsitzes, während es doch in der That recht bequeme Räume zum Bewohnen bot. Die flache Gegend konnte mich ebenso wenig ansprechen, und Gärten gab es kaum, denn der nahen, zu Blumen- und Gemüsebeeten benutzten und mit einer hohen Mauer eingefassten Umgebung des Hauses sprach ich die Benennung eines Gartens gänzlich ab. Für jene Mauer aber hegte ich dennoch eine Vorliebe; denn an ihrem Spalier reiften Jahr für Jahr die herrlichen, berühmten, schönen Beurré-gris, die ich als Kind schon bei meinen Großeltern in Kopenhagen mit hohem Entzücken gegessen hatte, wohin sie als Seltenheit gesandt wurden. Zu meinem wahren Kummer war aber gerade diese Mauer mit ihrer reichen Ladung, als ich im Jahre 1811 wieder nach Drenlitzow kam, vom Erdboden verschwunden. Doch nicht nur jene Spaliere, nein, auch das kleine Kirchlein sah ich damals, im Jahre 1802, schon mit Wohlgefallen, die Gruft, welche die irdischen Ueberreste meiner Großeltern barg, mit inniger Ehrfurcht an. Seitdem habe ich so manche Erbauung in diesem Kirchlein gefunden, ich habe manche Thräne der Rührung in ihren Mauern vergossen, es ist auch manche Fürbitte für ihren Patron und dessen Familie darin gesprochen worden, doch die Gebete für die kleinen männlichen Erben desselben hat Gott nicht erfüllen wollen!

Die Rückreise war bei schlechtem Wetter und noch schlechterem Wege beschwerlich. Den zweiten Reismorgen fuhren wir also geordnet aus, daß ich mit meiner kleinen Cousine und den beiden Kammerjungfern den Nachtrab bildete. Die eine von ihnen war die in Rastorff so hoch geachtete Keilgaard. Wir warfen um, zwar ohne uns Schaden zu thun, aber auch ohne von den Anderen bemerkt zu werden oder sie anrufen zu können. So blieben wir einige Stunden, mich bedünkte es eine Ewigkeit, in dem umgestürzten Wagen auf der Heide liegen (wer jene wüste und menschenleere Gegend kennt, wird dies begreifen), während

unser Postillon in das nächste Dorf ritt und uns von dort einen Bauernwagen verschaffte. Verhungert und erfroren kamen wir in stockfinsterer Nacht in der Bauernkneipe an, fanden keinen anderen warmen Raum als die Wirthsstube, die wir mit dem Postillon u. s. w. theilten, bis ein Strohlager, welches in einem an den Viehstall grenzenden Ver- schlage bereitet wurde, uns aufnahm. An dem folgenden Tage hielt uns die Reparatur des Wagens so lange auf, daß wir nur mit großer Noth und vielen Trinkgeldern Hamburg vor der Thorperre erreichten.

Dieses Ungemach wurde aber reichlich aufgewogen durch den Empfang, der unser dort harnte. Der Onkel Christian begrüßte uns schon unten mit überströmenden Augen, mein Vater drückte mich mit der innigsten Zärtlichkeit an sein Herz, meine und Annas Mutter flogen die Treppe hinunter uns entgegen und mochten die Wiedergefundenen nicht aus ihren Armen lassen. Da war nun des Fragens und Erzählens gar kein Ende, und seitdem unterließen sie es nie wieder, den Nachtrab Vortrab sein zu lassen.

Ebenso schnell wie der theuere Onkel Christian nach Holstein gekommen war, um den Auftrag des Regenten auszurichten, kehrte er nach Kopenhagen zurück, um sich ohne Zeitverlust wieder in seine schweren Geschäfte zu vertiefen. Wurden ihm in Holstein bittere Thränen geschwisterlicher Liebe nachgeweint, begleitete ihn von dort aus die glühendste Sehnsucht liebender Schwesterherzen, so fand er dafür in Kopenhagen andere theuere Seelen wieder, die ihn mit offenen Armen empfingen. Ideal schön war ja der Verein, welcher seit dem Jahre 1797 dort das Häuflein von Geschwistern, wozu ich auch die Herzensschwester Vottchen Ranzau zählen mag, in innigster Liebe verband. Zu idealisch für diese Welt, darum konnte er nicht lange so bestehen bleiben. Cajus Reventlow (der Schwager) entschloß sich nämlich plötzlich, seinen Abschied als Kanzleipräsident zu fordern, und zog nach Altenhof in Schleswig. Es war ein Opfer, welches er seinen Grundsätzen brachte. Er wollte nicht die Hand bieten zu dem Eingriff, den die dänische Regierung in die Privilegien Holsteins zu thun im Begriffe stand, indem sie dem Lande eine Steuer auferlegte, ohne die Einwilligung der Ritterschaft und Landstände einzuholen.

Ist meiner Feder die Schilderung des Lebens in Bernstorff in jenem Sommer (1802) einigermaßen gelungen, so wird der Leser das

Bild eines glücklichen Familienlebens haben, wie es auf Erden nur selten vorkommt. Unter demselben gesegneten Dache hausten in brüderlicher Eintracht und Liebe die Onkel Christian und Joachim, Sophie war ihrer Beiden Hausfrau und Freundin, zärtliche Gattin dem Einen, innig liebende Schwester dem Anderen. Luise Reventlow, die herrliche, wohnte des Sommers in dem schönen Silleröd und war durch die Entfernung kaum von den Geschwistern getrennt, weil ihre Liebe sie so oft zu einander führte. Von dem Herzensverkehr zwischen Luise und Christian ließe sich viel mehr sagen. Er war früh angeknüpft und dauerte trotz der trennenden Zeit und des trennenden Raums bis an das Ende seines Lebens, dem eben diese schönen geschwisterlichen Verhältnisse einen so bestimmten, einen so freundlichen Farbenton gaben.

Wir bezogen unser Winterquartier in Kiel im gastlichen Hause des Kurators Onkel Fritz Reventlow in der Flemischen Straße, auch Cajus Reventlows und Rankaus zogen nach Kiel. Ich war dort im erweiterten Familienkreis nicht nur sehr glücklich, sondern ich amüsierte mich außerdem dort oft sehr gut; denn führte ich auch die ersten Winter in jener Universitätsstadt nur das fleißige Leben einer Schülerin, die keine Gesellschaften besuchen durfte, so gaben Reventlows Repräsentationsdiners mir neben mancher Langweile doch noch mehr Stoff zum Amusement. So z. B. mußten wir jungen Mädchen allein nach spät gemachter Toilette in den Salon hineintreten; da war denn an der Thür des Komplimentirens kein Ende. Einmal, wo wir auch Asta Münster bei uns hatten, schoben wir die Widerstrebende so gewaltsam vor, daß sie bis in die Mitte des Zimmers hineinslog und dadurch die Eleganz ihrer Verbeugung große Störung erlitt. Als zur Tafel geschritten wurde, näherte sich mit gemessenen Bewegungen ein alter Professor, schien lange zwischen uns zu wählen und bot endlich Charlotte Clausewig den Arm, die aber mit einer tiefen Verbeugung zurücktrat, indem sie auf Asta und mich als die Größeren wies. Darüber aber kamen wir Beide dermaßen ins Lachen, daß der arme Mann sich verblüfft und wohl auch mit Recht erzürnt zurückzog.

Ein anderes Mal ging ich mit meinen Nachbarn auf alle ihre Gespräche ein und that zu meiner eigenen Belustigung, als sei ich in Allem bewandert und in der Literatur recht zu Hause, während ich

noch keinen einzigen Roman und überhaupt wenig Belletristisches gelesen, mir aber über Vieles die Urtheile Anderer gemerkt hatte.

Trotz dieser ganz eigenthümlichen Art von Geselligkeit und mancher anziehenden kleinen Festlichkeiten erbat und erhielt ich von meinen Eltern die Erlaubniß, während des „Umschlags“ *) meine Freundin Caroline Gall auf dem Lande zu besuchen und in Rastorff zu bleiben, indeß Tante Milchen sich in Kiel vergnügte. Caroline v. Gall war wenigstens zwanzig Jahre älter als ich, eine jüngere Freundin aber hätte ich nicht lieber haben, mich nicht besser bei und mit ihr unterhalten, auch nicht von ihr mit mehr Liebe und Vertrauen behandelt werden können. So hat auch diese Freundschaft meiner Entwicklung eine entschiedene Richtung gegeben, und ich verdanke ihr auf alle Weise sehr viel.

Zum 27. Januar, meinem 14. Geburtstage, war ich indeß zurückgekehrt, ward von der lieben Tante Zulchen mit Versen und frommen Aufsätzen, von Neventlow mit einer Uhr und einer Halskette beschenkt, von all den Meinen mit Liebe überhäuft und abends mit einem Ball mir zu Ehren überrascht.

Zum 31. Januar 1803 aber, Neventlows Geburtstag, dichtete mein Vater ein kleines französisches Stück, worin er mir eine Rolle zuwies, die er mir mit unglaublicher Geduld einstudirte. Am 16. Februar hinwiederum wurde das Fest der geliebten und allgemein so hoch verehrten Hausfrau gefeiert; abends brachten wir ihr, in einem Aufzuge geordnet, unsere Wünsche in Verse gekleidet dar, worauf die Aufführung munterer kleiner Stücke folgte, u. A. ward die Herberge im Walde gegeben, worin Josephine Baudissin, die schöne, eine Hauptrolle spielte; sie hatte aber dennoch nur ein Wort zu sagen, dieses eine Wort war: Minuit.

Unser Winteraufenthalt in Kiel war noch nicht geschlossen, als eines Tages meine Niedergeschlagenheit und meine Thränen der Mutter verriethen, was Charlotte und ich in dankbarer Erinnerung der früheren Güte unserer Gouvernante nicht hatte sagen wollen, daß sie nämlich seit ihrem Brautstande von der allerunerträglichsten üblen Laune war; namentlich hatte Charlotte viel zu leiden, diesmal aber war ich das

*) Die Zeit, wo alle Geldgeschäfte, z. B. Zinszahlungen, Regulirung von Erbschaftsangelegenheiten u. s. w. abgemacht wurden. Dazu kamen viele Gutsbesitzer, oft mit ihren Damen, nach Kiel, und so entwickelte sich dort während dieser Zeit eine größere Geselligkeit.

Opfer ihrer Laune gewesen. Ich indeß hatte mir die Ohrfeigen nicht so geduldig gefallen lassen wie die sanfte und verzagte Charlotte. Es war zu einer Scene gekommen; dennoch hätte ich geschwiegen, wenn die Spuren vergossener Thränen mein Geheimniß nicht verrathen hätten. Das Ergebniß der Vorstellungen meiner Mutter war, daß Marianne Randahl unerwartet schnell von uns schied und wir uns für unsere ferneren Studien ganz selbst überlassen blieben.

Mitte September 1803 reisten wir abermals nach Seeland. Meine Mutter hatte den dringenden Bitten ihres Bruders Joachim nicht widerstehen können; es war ihm eine so große Beruhigung, der Schwester Pflege für seine Frau gewiß zu sein, die bei ihrer großen Kränklichkeit und nach sieben Jahren der Unterbrechung nicht ohne Sorge ihrem Wochenbette entgegen sah. Bis zu der entscheidenden Stunde übernahm ich einen großen Theil ihrer Pflege, ich weilte oft ganze Tage an ihrem Lager, las ihr vor, suchte sie auf alle Weise zu erheitern, und mein Streben gelang mir, weil sie gar so liebevoll nachsichtig für mich war, sich so gern zu meinem kindischen Geschwätz herabließ, mit mir und über mich lachte. Am 29. September ward ich jedoch früh hinüber zu Bruns gesandt, und als ich gerufen zurückeilte, reichte mir meine liebe Tante Sophie aus ihrem Bett ein hübsches kleines Mädchen entgegen, welches ich mit Jubel auf meine Arme nahm. Ich durfte dieses liebe Kleinod viel und oft umhertragen, durfte auch bei ihr zu Gevatter stehen, obgleich dazu eine Dispensation eingeholt werden mußte, weil ich noch nicht eingeseget war.

Mit ganz besonderer Bedeutung legte die holde Mutter mir das Kind als Pathchen ans Herz, und ihre mütterliche Liebe für mich legte damals dieser Handlung einen großen Werth bei, obgleich weder sie noch ich ahnen konnten, wie weislegend sie war und welche ganz anderen Bande als die der Gevatterschaft dieses Kind und mich einst verbinden würden. Ein himmelblau Ringelchen mit Henriettens Namen trage ich seit jenem Tage der Taufe in doppelter Erinnerung an die theure Geberin desselben.

An dem nämlichen Tage, durch dieselbe Tauffeier ward die kleine Fanny Rankau in den Christenbund aufgenommen. Maßmann, der Pfarrer der deutschen Gemeinde auf Christianshafen, verrichtete die heilige Handlung. Es fehlte dem guten Manne bei seiner freudigen

Nührung als wahrer Freund der Familie nicht an der Würde, welche man von dem Geistlichen erwartet; aber nach der Feier fiel er ganz in die ihm eigene Jovialität zurück, und als er mich, die geschmückte Taufzeugin, in den Armen der Tanten und Oheime sah, da brach sein grober Scherz in die unzarte Frage aus: ob er nun nicht auch gleich die Trauung ausrichten solle, indem er auf mich und den hochverehrten Onkel Christian wies, während ich kaum den Sinn dieses Scherzes faßte.

Der Onkel Jochen hatte versprochen, uns heim zu begleiten; ihn fesselten aber die Geschäfte, so daß wir erst den 10. oder 12. Dezember abreisen konnten. Diese Trennung war zwar schwer, aber es trieb uns mächtig zurück zu unserem lieben André, der diesmal daheim geblieben und jetzt vom Keuchhusten befallen war. Abends in Korsör angelangt, hören wir, daß unser Gepäck eben glücklich den Belt passirt hat, daß der Wind gut und kein Eis zu sehen ist. Um vier Uhr morgens wollen wir auch hinüber, und siehe da, undurchdringliche Eismassen sperren uns den Weg. So müssen wir denn mit der heißen Sehnsucht zu den geliebten Fernen in Kiel und mit der Furcht im Herzen, dieses erwünschte Ziel nicht vor dem eintretenden Frühling erreichen zu können, acht tödliche, trübseelige Tage in dem schlechten kleinen Gasthause, noch dazu ohne Arbeit, ohne Bücher zubringen. Es gab da wahrhaft tragische Scenen, wenn meine Mutter nach langem Ausschauen auf die öde blaugrüne Eisfläche unseren Reismarschall mit Bitten bestürmte, er möge uns in Eisbooten übersetzen lassen. Da dies aber sogar für Männer ein höchst gefährliches, für Frauen aber gar nicht durchzuführendes Unternehmen ist, so weigerte er sich standhaft und brachte sie dadurch in Verzweiflung, denn es war sehr möglich, daß die Passage erst in Monaten aufging. Solch eine Ueberfahrt in Eisbooten läßt sich nur bewerkstelligen, wenn man durch die Eisschollen durchlavirt, oder, sind solche zu ausgedehnt, dieselben besteigt und das Boot hinter sich wegzieht. Dabei gelingt es einem selten, in einem Tage die vier Meilen zurückzulegen; man übernachtet dann auf einer kleinen in der Mitte liegenden Insel, wo man nicht selten einfriert (denn die einzige kleine Hütte, die sich auf dieser Insel befand, bietet kaum ein Obdach) und wahre Hungersnoth leidet. So war es damals; seitdem mag aber wohl ein Wirthshaus dort erbaut sein. Endlich,

endlich scheint der Wind den Uebergang frei gemacht zu haben, wir schiffen uns auf der gewohnten Schacke (einem Ueberfahrtschiff) ein, laviren sechs Stunden lang zwischen den noch übrigen Eisschollen und müssen unverrichteter Sache, zum Tode krank, wieder umkehren! O das gab ein Jammern, ein herzbrechendes Klagen und Weinen! Nach einer Woche des Bangens aber werden wir doch erlöst und kommen noch zum Sylvester in Kiel an. Das schöne Weihnachtsfest hatten wir in der peinlichsten Erwartung zugebracht, uns sehrend, in trüben kleinen Zimmern schmachtend, nur von dem Einen, dem unerreichbar scheinenden Ziele redend, strickend und, aus Mangel an Baumwolle, immer wieder auf-trennend, was wir gestrickt hatten.

Aber wie bald war all diese Noth vergessen, da wir meinen Bruder kaum noch leidend und so viel liebe Freunde und Verwandte in Kiel versammelt fanden, von denen uns ein gar so schöner Empfang ward. Gräfin Münster freilich hatte unsere traute kleine Seefstadt verlassen und war nach Cutin gezogen, dafür aber hatten Rankaus die kleine freundliche Seeburg, am Kieler Hafen gelegen, zu ihrer Residenz erwählt, während auf Rastorff ein neues Haus gebaut wurde. Cajus Reventlow mit seiner Familie hatte sich für diesen und die folgenden Winter ebenfalls in Kiel eingerichtet, nachdem er seinen Abschied in Kopenhagen genommen, und diesem einzig schönen Familienkreis fehlte auch der Zuwachs eines jungen Ehepaars nicht, denn mein Onkel Fritz Bernstorff, seines Herumtreibens müde, hatte sich eine Frau gesucht und in Ferdinandine Freiin v. Hammerstein (geboren 1783) einen wahren Schatz gefunden, den er, während wir in Kopenhagen weilten, unserer Familie zugeführt hatte. Jetzt ward uns die Freude ihrer Bekanntschaft; wir fanden sie in Kiel schon völlig eingewohnt in dem Kramerschen Eckhause nach dem Schlosse zu, von wo sie aber alle Abende unsere Vereine besuchten, die mehrentheils im Reventlowschen Hause stattfanden. An Mandinens ideal-lieblicher Erscheinung hatten Alt und Jung gleiche Freude, ich aber erfor sie mir zum Vorbild und zur Freundin; sie war so unaussprechlich liebevoll für mich, daß mich ihr Umgang hoch beglückte.

Meine liebe gütige Großmutter Bernstorff bewohnte das Parterre des uns benachbarten gräßlich Holsteinschen Hauses; sie versammelte oft die Jugend um sich und nahm dann theil an den Verstandespielen, die damals recht im Gange bei uns waren. Nach einem solchen Abende nun

ließen sich unsere Portehaisenträger vergebens erwarten; es ward spät, es regnete, wir waren heiß von brausenden Spielen und Tanzen, die Verlegenheit der sorgsamen Großmama war groß, siehe, da hießen die beiden Riesen, Onkel Magnus und sein Freund Dahl, Charlotte und mir, uns getrost in die Portehaise setzen, welche die Träger zurückgelassen hatten, und trugen uns im Sturmschritte heim.

Meinen Geburtstag feierten diesmal Rankaus in der Seeburg mit einem sehr munteren Ball, und Charlotte und mich setzte es in keine zu große Verlegenheit, als wir auf freundliches Begehren der Gesellschaft das kürzlich in Kopenhagen bei Laurent erlernte menuet à la reine, nicht ganz ohne Prätension, vortanzten.

Den 26. Mai beglückte die Geburt des kleinen Hermann Bernstorff, ältesten Sohnes von Fritz und Mandine, den in Kiel vereinten Familienkreis, und ich war nicht wenig entzückt über den schönen Knaben.

Unser Beisammensein in Kiel spann sich fast bis Ende Juni aus. Tante Zulchen Reventlow hatte immer den Moment nicht finden können, ihre Rückreise nach Emtendorf zu unternehmen, denn diese drei Meilen waren schon viel zu viel für ihren martervollen Zustand. Ihr Gemahl aber fand sich ebenfalls auf seiner Stelle als Kurator der Hochschule in Kiel mehr oder minder gefesselt, so daß er sich die Verlängerung gefallen ließ. Diese Stellung war ihm indeß kürzlich sehr verleidet worden, sie hatte ihm in diesem Jahre den herbsten Kummer bereitet. Es war nämlich die Oberaufsicht über das Seminar damit verbunden, und da hatte es ihm und seiner Frau, deren Lebenszweck ja recht eigentlich die Verbreitung des Christenthums war, längst am Herzen genagt, daß hier den jungen Leuten nur Nationalismus gepredigt ward. Endlich konnten sie den Lehrer absetzen und beriefen nun den alten Hermes aus Berlin dahin. Diese Berufung erregte indeß viel Widerspruch, es erschienen sehr bittere anonyme Flugschriften gegen Reventlow und dessen Verfahren, die er, wie es uns schien, sehr genügend beantwortete. Es war die Sitte in dem Reventlowschen Hause, daß die Genossen desselben, Kinder und Leute, an Allem theilnahmen, was den Hausherrn bewegte. Alles ward laut vor dem Bette der Kranken besprochen, und so ist es mir noch, als habe auch ich an dem vorher erwähnten Federkrieg thätig theilgenommen. Die Antworten wurden so, wie sie entstanden, paragraphenweise vorgelesen und durchgenommen.

Mir ist der Eindruck von einigen Predigten, welche Hermes in unserem Hause hielt, nicht verloren gegangen. Eben weil man damals von den Kanzeln in Holstein wenn auch nicht immer Rationalismus, so doch nur kalte Tugendlehre predigen hörte, ergriff mich diese Verkündigung des echten Christenglaubens sehr tief! Es war freilich nur dieselbe, welche Tante Julchens Unterricht mich früh gelehrt, die der Hausherr alle Sonntage in Kramerschen Predigten vortrug; aber dennoch tönnten mir die Worte dieses frommen Eiferers noch ergreifender als alles früher Gehörte in die Seele hinein!

Eigentlich hatte ich in diesem Frühjahr eingeseget werden sollen; aber eben weil bei der großen Vereinigung von Verwandten in Kiel die richtige Sammlung unmöglich ward, so mußte sie bis in den Herbst hinein verschoben werden! Ich sehnte mich zwar danach, war aber dennoch zufrieden damit, daß man meinem leicht zerstreuten Gemüth auf diese Weise zu Hülfe kam, und sah nun dem ruhigeren Herbst und dem Segen, den er mir bereiten sollte, mit innigem Verlangen entgegen.

Einige köstliche Landpartien, an denen auch der liebe, kürzlich wieder mit dem Kronprinzen nach Holstein herübergekommene Onkel Christian theilnahm, schlossen für diesmal unseren langen Kieler Aufenthalt in sehr gemüthlicher Art, indem die Naturschönheiten mit der Liebenswürdigkeit der Gesellschaft wetteiferten, ihm einen unvergeßlichen Eindruck zu verleihen. Die herrlichen Wälder von Windebye wurden durchstreift; man vertraute sich auch den Wellen des freundlichen Hafens an und besuchte die schönsten Punkte seiner Ufer, als: Dorfgarten, Neumühlen und die Rigeberge; Musik begleitete die Rückfahrten. Endlich gestaltete sich auch der Abend des 23. Juni 1804 zu einem wahren Fest der Wehmuth durch ein herrliches Konzert auf dem Wasser, das wir von der Seeburg aus mit lebhaftem Genuß anhörten und mit einer doppelten Rührung, weil wir am nächsten Morgen scheiden, von all den Lieben lassen und nach Haffelburg abreisen sollten. Dieser trübe Trennungsmorgen entführte uns denn nach der mir zwar lieben, jetzt jedoch fast öde erscheinenden Heimath. Da lebten wir fortan sehr still; all unsere Beschäftigungen galten nur dem großen Wendepunkt unseres Lebens, unserer Konfirmation. Aber auch von Haffelburg aus gab es noch einige fröhliche, zerstreuende Ausflüge. Zuerst wurden wir nach Gutin berufen, um Fritz und Mantine noch einmal

auf der Durchreise zu sehen, wo sich mir der Holden Bild mit dem Säugling im Arm sehr lieblich einprägte. Die größte Freude aber gewährte uns der Besuch des lieben Onkels Christian. Er begleitete den Kronprinzen auf einer militärischen Inspektionsreise und wußte sich einige Tage für uns abzumüßigen. O wie glücklich waren wir da, ihn zu besitzen; wie ward zwischen den Geschwistern von Herz zu Herz geredet, wie selig war ich, wenn ich diesen Mittheilungen horchen durfte, und wie unvergeßlich bleibt mir dieser kurze, aber viel gebende Aufenthalt des lieben Onkels! Freilich wurde er auf eigene Weise gestört: einmal durch einen Brand in meiner Stube, der die Spiegelwand und den Tisch beinahe verzehrte, und dann eines Morgens dadurch, daß Onkel Christian, die rechte Zimmerthür verfehrend, bis vor das Bett der fremden Demoiselle Ponatz drang, die beinahe den Tod vor Schreck bekam. Sie war Gouvernante bei Susanne und mit Baudiffins gerade zum Besuch in Haffelburg.

Sehr ungeru und nur weil die wahre Liebe zu seinem Kinde siegte, entließ der liebe Vater uns schon früh im Herbst, schon den 1. October 1804, damit ich und Charlotte unter Julia Reventlows Leitung in Emkendorf noch den letzten Unterricht in der Religion vor unserer Einsegnung genöffen. Pastor Struck aus Westensee kam wöchentlich zweimal, jedesmal auf mehrere Stunden zu uns. Der Engel, Tante Zulchen, ging unsere Aufsätze mit uns durch, widmete uns auf diese Weise viel Zeit, und das mit einer Inbrunst der Liebe, die wohl schwerlich ihr Ziel ganz verfehlen konnte. Es waren zwei Monate der stillsten, heiligsten Vorbereitung, der Weihe möchte ich sie nennen! Zum 18. November, dem Tage unserer Einsegnung, vereinigten sich mehrere meiner Verwandten in Emkendorf. Sie nahmen theil an der die Spätabende beschließenden Lektüre des Messias und genossen mit uns am 18. d. Mts. das heilige Abendmahl nach der Konfirmation.

Zur größten Besorgniß meiner Eltern war an dem Tage unserer sechs Stunden währenden Einsegnung die furchtbarste Kälte eingetreten, die in der Kirche um so fühlbarer gewesen sein soll, weil darin zwar viele Menschen, welche an uns Interesse nahmen, versammelt waren, aber doch keine sie vollständig füllende Sonntagsgemeinde. Die liebe Tante, die für das körperliche Wohl aller derer, welche in ihren Bereich

kamen, ebenso treu sorgte wie für das Heil der Seelen, hatte noch eiligst Sammet und Spitzen kommen und uns warme Mantillen davon machen lassen.

Mein Herz blieb während der heiligen Handlung für alle äußeren Eindrücke gänzlich verschlossen. Ich glaubte den Himmel offen zu sehen, als ich niederknien und mein Gelübde ablegen durfte, als ich neben meiner geliebten Mutter zum ersten Mal des heiligen Sakramentes theilhaftig wurde!

Acht Tage später ließ die theure Tante, welche uns nur mit ihrer Fürbitte nach der Kirche hatte begleiten können, sich in ihrem Bette das heilige Abendmahl reichen. Es ward Charlotten und mir vorgeschlagen, daran theilzunehmen, wir aber glaubten, durchdrungen von der Wichtigkeit einer vollständigen Vorbereitung, uns dieses hohe Glück versagen zu müssen, weil der Vorschlag erst in derselben Stunde an uns ergangen, wir also unvorbereitet hätten hinzutreten müssen.

Wie verschieden davon würde ich jetzt einen Fall der Art beurtheilen, wie habe ich anders denken gelernt. Die selbstgemachte Vorbereitung bewirkt so wenig, und ist nur kein Bann irgend einer Art im Herzen, ist es diesem nur rechter Ernst um die Heiligung, und ist die Bitte um Gnade aufrichtig, so wird der Herr die Vorbereitung schon selbst übernehmen und braucht dazu nicht vieler Zeit! Damals war mir zwar schon unverdient manche Gnade in geistlichen Dingen vom Herrn geworden, die herrliche Tante hatte mich auch durch die Inbrunst ihrer Liebe sehr erwärmt, mich bis an die Schwelle des Heiligthums geführt; aber die Freiheit der Kinder Gottes war mir noch unbekannt geblieben! Es war noch die Gesezesherrschaft, deren Zuchttruthe mich oft recht bange machte, namentlich bald nach meiner köstlichen Einsegnung, als in den letzten Tagen desselben Monats, der mir in so ernstern Beschäftigungen verfloßen war, eine Einladung aus Knoop an uns erging zur Geburtstagsfeier des alten Grafen Baudissin. Man nahm mich aber trotz meiner Einwendungen mit, und ich tanzte nachher auch mit gewohnter Fröhlichkeit.

Ehe ich diesen Herbst verlasse, muß ich des Weltereignisses gedenken, das in jenen Tagen unser Aller Augen nach Frankreich lenkte, denn an eben jenem 2. Dezember setzte sich Napoleon Bonaparte auf den Thron der Bourbonen, nachdem er eben vorher einen Sprößling jenes Hauses, den Herzog von Enghien, hatte ermorden lassen.

Wir kehrten nicht nach Emkendorf zurück, sondern bezogen gleich die Winterquartiere in Kiel, wo auch Tante Zulchen kurz vor Weihnachten anlangte, erschöpft von der Reise, die sie größtentheils in einer Sänfte hatte zurücklegen müssen, die von ihren Bauern getragen wurde.

Die dreifache Bescheerung am Weihnachts-Heiligabend in den beiden Häusern Reventlow und Rankau war ebenso liebevoll ausgedacht wie glänzend ausgeführt; u. A. kleidete sie mich vollständig, nach damaligem Maßstab sehr elegant, zu den bevorstehenden Winterfestlichkeiten ein, an denen ich diesmal als schon Eingeseignete noch mehr Antheil nehmen sollte als im vorigen Jahre. Der Sylvesterabend ward, wie immer bei Reventlows, recht ernst und feierlich mit Musik begangen. Diesmal trat zu unserer freudigsten Ueberraschung mein Onkel Magnus, von Altona kommend, in den Kreis, gerade als das Neujahrslied von Boß angestimmt wurde! Die wehmüthig feierlichen Anklänge dieser einfachen Dichtung hallten noch lange in meinem Innern nach, sie verliehen dem heiteren Treiben der Gegenwart beinahe einen trüben Anstrich, wie eine Ahnung, die ich in Erfüllung gehen sah, als am 23. oder 24. Januar 1805 die Nachricht von meines guten Großvaters Dernath Tode uns traf! Doppelt schmerzlich ergriff sie mich, weil ich in der Ungewißheit der Begebnisse in der Ferne gerade am Todestage, dem 18. d. Mts., mit so großer Fröhlichkeit an dem Ball, den Hardenberg gab, theilgenommen hatte und von Anfang bis Ende sehr munter gewesen war.

Einmal noch hatte meine Mutter ihn mit mir in Wismar besucht; ich hatte mir den letzten Segen des vortrefflichen Greises einholen dürfen. Es war Ende Juni 1803, als wir von Haffelburg sehr früh am Morgen ausfuhren und abends, fast gerädert auf den schlechten Wegen im Stuhlwagen, von der Sonne verbrannt in Wismar ankamen und da einige Tage recht verzogen, recht auf Händen getragen wurden. Wir nahmen den Eindruck von dort mit zurück, daß der liebe alte Mann sich in seinem selbstgewählten Exil ein ihn sehr befriedigendes Dasein geschaffen hatte. Er lebte in einer großen und angenehmen Geselligkeit, die ihm jetzt in seinem Alter viel besser zusagte als das Landleben. Er war der Mittelpunkt, um den sich die Wismarer Welt bewegte, der sie dank seinen gesellschaftlichen Gaben erheiterte. Er sah gern vergnügte und glückliche Menschen um sich. Die Stadt verdankte

ihm die Verschönerung ihrer damals noch vollkommen kahlen und baumlosen Umgebung. Er war es, der zuerst Promenaden anlegte, er bildete den Geschmack der Bewohner dieses kleinen handeltreibenden Seehafens, er leitete die Betriebsamkeit der Einwohner auf Gartenanlagen und Anpflanzungen. Jetzt soll Wismar schattige Anlagen in Menge besitzen, aber Niemand erinnert sich der Zeit, wo Wismar ganz kahl da lag und man vergebens Bäume oder Sträucher da suchte, wo der Krieg Alles bis auf vier oder fünf ehrwürdige Bäume, die bei der Belagerung gerettet worden waren, zerstört hatte; Niemand gedenkt noch des menschenfreundlichen Greises, der zuerst dieselben Anlagen pflanzte, deren Schatten die jetzigen Generationen erquickt!

Im Frühjahr 1805 erfreuten wir uns wieder eines schönen Familienvereins. Die Geschwister aus Kopenhagen hielten sich auf ihrer Durchreise nach Pyrmont einige Wochen in Holstein auf. Es fehlten nur Fritz und Nandine, um den Kreis der Geschwister zu vervollständigen, und wir wünschten sie gar sehr heftig herbei!

Onkel Joachim und Sophie wieder bei uns zu haben, sie, die so lange kinderlos geblieben waren, nun mit zwei holdseligen Töchterchen zu sehen (denn zu meinem Pathchen Henriette war 1805 die liebliche kleine Marianne hinzugekommen), war unendlich beglückend! Aber auch hier fehlte der Dämpfer aller irdischen Herrlichkeit und Freude nicht; wir wurden bald gewahr, wie äußerst schwach die Mutter sei und wie sie diese Schwäche noch durch die übertriebenste Ängstlichkeit für ihre Kinder auf eine beinahe unverantwortliche Weise vermehrte.

Bis gegen Ende Juni blieben wir in Kiel zusammen, dann trennten wir uns nach allen Richtungen hin. Tante Sophie nahm Charlotte, deren Gesundheit einer Kur sehr bedurfte, mit nach Pyrmont, und wir dagegen entführten Tante Milchen Ranzhaus zwei jüngste Töchter Agnes und Mathilde mit uns nach Haffelburg. Sie zog mit den zwei ältesten nach Bernstorff, um dem dort allein zurückgebliebenen Bruder Christian Gesellschaft zu leisten. Bald gesellte sich auch der Bruder Magnus zu ihnen, brachte aber eine so ungewöhnlich düstere Laune mit, daß seine ältere Schwester, seine frühere Vertraute, irre an seiner Liebe, ja an dem Schweigsamen selbst ward. Sie wandte sich schriftlich an meine Mutter und fragte, ob er und ich uns entzweit. Mir wurde zu meinem höchsten Erstaunen diese Frage und dann die mir völlig fremd ge-

bliebene Verhandlung eröffnet, wie er im vorigen Herbst, um die Zeit meiner Einsegnung, meine Hand von den Eltern begehrt, doch die Antwort erhalten habe, er möge nach einem Jahre wiederkommen, bis dahin aber mir, meiner Jugend wegen, keine Anträge machen. Ich theilte meiner Mutter dagegen ganz offen mit, wie er sich seit einigen Jahren so innig liebevoll gegen mich bezeigt, mir indeß nie von Liebe geredet habe. Nun aber sei sein Betragen mir gegenüber seit seinem letzten Aufenthalt in Altona so verändert, besonders so ungleich gewesen, so stürmisch und dann wieder so kalt, daß es mir viel Kummer gemacht habe. Jedoch erst seit seinem letzten Besuch hier in Haffelsburg sei ich endlich zu dem Ergebniß gelangt, daß er sich gänzlich von mir abgewandt und seine Zuneigung wohl einer Anderen geschenkt habe. Abgewandt hatte er sich wirklich, denn als Tante Milchen ihn nach seinen Plänen für den kommenden Herbst fragte, antwortete er wie ein verzogenes unartiges Kind, daß die Gebundenheit meinen Eltern gegenüber ihn belästige, er habe große Reisepläne u. s. w. Natürlich sprach sie ihn nun im Auftrage der Eltern ganz los von jeder Verbindlichkeit, und ich war tout de bon plantirt und recht sehr betrübt darüber und recht sehr empört nebenher.

Der Herbst 1805 war schon herangekommen, als die liebe Tante Sophie, von Pyrmont heimkehrend, uns Charlotte am 3. Oktober zurückbrachte. Die Tage und Wochen verstrichen im stillen Haffelsburg mit der süßen Tante Sophie und ihren zwei holden kleinen Mägdelein nur zu schnell, und dann gab es einen Abschied, der tief ins innerste Leben eingriff, und doch ahnte uns nicht, daß wir sie nicht wiedersehen sollten.

In diesem Herbst 1805 war unser ganzes Interesse durch den unglücklichen deutsch-französischen Krieg gefesselt. Zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, folgten wir jeder Nachricht, bis die Kunde von der verlorenen Dreikaiserschlacht bei Austerlitz alle Hoffnungen vernichtete und der Preßburger Friede tiefe Trauer über die Gegenwart ausbreitete.

